

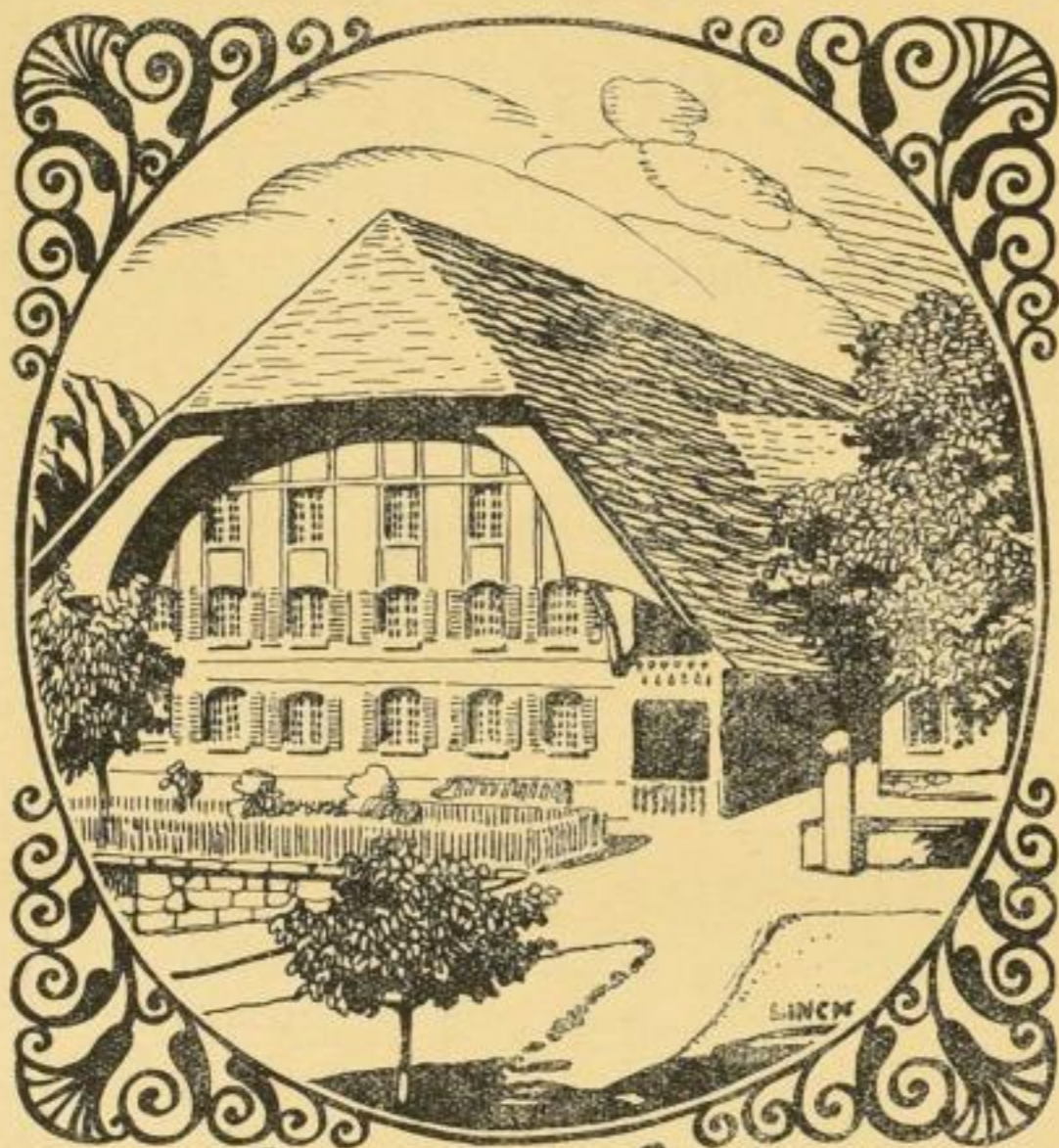
(Z)

Soeben erschien in meinem Verlage, wird aber nur auf Verlangen versandt:



# Zwei Dächer

## Roman v. Rudolf Trabol



Verlag A. Francke Bern

Umschlagzeichnung von E. Lind

8°. — 232 Seiten. — Brosch. M. 2.80, geb. M. 3.60.  
Mit 30% Rabatt; bar 7/6.

Diese Erzählung hat schon insofern ihre Feuertaufe bestanden, als sie zuerst im Feuilleton eines Weltblattes wie die Kölnische Zeitung erschienen ist. Wurde sie dort schon von einem reichsdeutschen Publikum mit warmer Teilnahme gelesen, so darf sie jetzt als schmuckes Buch in der Schweiz erst recht auf eine gute Aufnahme zählen. Rudolf Trabol, ein junger bernischer Dichter, der in Straßburg lebt, hat mit „Zwei Dächer“ ein Heimatbuch geschaffen, das sich einen sichern Platz in den Herzen schweizerischer Leser erobern wird. Bernervolk und Berner Landschaft haben in Trabol einen Schilderer gefunden, der Licht und Schatten gerecht verteilt.

„Heibe schön.“ Es sind Stellen wie diese, so einfach sie im Grunde sind, die mir dieses Buch so nahe gebracht haben. Wärme ist alles in einem Buch an das Volk; in jedem Buch, das wirken soll; ohne die Wärme gilt aller Glanz, alle Tiefe und Höhe nichts; ohne sie gibt es, glaube ich, überhaupt weder echten Glanz noch wirkliche Tiefe oder Höhe. Alle echten Schweizerbücher haben sie, sie ist das sichere Merkmal der Echtheit, weil ohne sie die andern guten Gaben der Dichtkunst nicht gedeihen, weil ohne sie alles fehlt.

Nicht vergessen will ich zu sagen, daß der Roman „Zwei Dächer“ schon einen großen Erfolg zu verzeichnen hat, insofern als er zuerst im Feuilleton der „Kölnischen Zeitung“ erschienen ist. Das allein sollte genügen, die zu überzeugen, die etwa glauben, es sei einem Urteil nicht zu trauen, wenn es in warme Worte gefaßt ist.“

Dr. E. Dick.

Die Basler Nachrichten schreiben in ihrem Feuilleton vom 23. Nov. d. J.: „Der neueste Neue.“

Es ist mir eine wahre Lust, über diesen Emmentaler zu berichten. Ich habe in dem gesegneten Jahr 1911 wohl ein halbes Duzend Bücher schweizerischer Dichter gelesen, die mich mit Stolz und Wonne erfüllten; aber bei keinem ist mir so oft wie bei den Zwei Dächern die Herzensfreude Meister geworden, daß ich mich nicht mehr halten konnte und entweder auffpringen oder sonst eine wilde Bewegung machen mußte. Das kam alles von den lieben Menschen, die uns dieses prächtige Buch bringt. Ich will sie nennen. Zuerst die Großmutter, die Sunnehubel-Bäuerin mit dem Gemüt voll Sonne, dem Herzen voll Liebe, dem Verstand voll Helle; nach ihr den Götli, der in jungen Jahren der Großmutter Schatz gewesen, ihr durch die Jahre treu geblieben ist und ihr, ein Jahr nachdem sie Witwe geworden, einen förmlichen Heiratsantrag stellt, ein Bauer von der besten Sorte vom Geldbeutel bis zum Oberstüblein; drittens, den Helden der Geschichte, den Bauerjungen Emil Wälchli, der wohl das Realgymnasium durchläuft und die Maturität besteht, aber seine Studien auf der Kütti beendet, ein Bauer wird und mit einundzwanzig Jahren glücklich verheiratet ist (der profaische Mensch, nicht wahr!); neben ihm den liebsten Freund, den je ein Dichter seinem Helden angedichtet, den Gymnasianer Hardi Sankhuser von Bern; zuletzt noch das Lina Hilfsker, die Kellnerin — das „Stubenmeitschi“, wie man in Emmental sagt — am Sandrain, fürchterlich verliebt in ihren Miggi, herzig und wonnig in ihrem Wesen, gesund und unverdorben, von andern Reizen gar nicht zu reden. Diese fünf in der vordern Reihe, und als sechste die Magd Kösi, böß wie ein Beil und doch eine gute Seele: eine liebere Gesellschaft kann man sich nicht denken, und sie sind alle wahr, keins besser als es sein sollte, keins klüger und schöner, als was glaublich ist: man ist bei ihnen wie daheim.

Das Buch unseres neuesten Neuen ist reich an allerlei feinen Sachen. Vom Schönsten dünkt mich der liebliche Humor, der es besetzt. Ein besonders gelungenes Blatt ist die Schilderung der Ausfahrt des Götli und der Großmutter mit dem Heiratsantrag zum Schluß; dann auch das Examen, wo wenigstens zwei ergebene Freunde des Helden inbrünstig hoffen, daß er durchfallen werde, weil sie meinen, nur so könne er dem Bauernstand wieder gewonnen werden. Wiederum gut gefallen haben mir die Auftritte, wo die Leute ihre Gefühle der Liebe und Freundschaft zueinander kund geben, wie z. B. da, wo die Sandrainwirtin, die Meisterin der Lina, das Mädchen mit eigenen Händen herauspußt und ihm die herrlichen Haare sichtet; wie da, wo der sonst so scheue, keusche Emil seinem Freund Hardie aus Dankbarkeit einen verstoßenen Kuß auf die Locken drückt; wie da, wo der alte, zurückhaltende Bauer dem jungen Hardie nachläuft, ihn mit beiden Armen packt und an sich drückt, mit den Worten: „Hardi, wir zwei sind schon lang' Freund, aber heut' soll's gelten! Du sollst hier daheim sein bei uns. wann du immer kommst. Und dann, wenn du mich nötig hast, komm zu mir, hast g'hört! Du hast schön g'redt,

Bern, 29. November 1911.

A. Francke, Verlagskonto.